

AM ANFANG WAR ES NICHT SO!

Aufzeichnungen der Beiträge von Davide Prospero und Julián Carrón
beim Eröffnungstag der Erwachsenen und Studenten von CL.
Mediolanum Forum, Assago (Mailand), 30. September 2017

JULIÁN CARRÓN

Bitten wir um jene Armut, die der Ungenannte bei Manzoni uns diesen Sommer über so oft hat ersehnen lassen, da wir ohne sie nicht in der Lage sind, neu anzufangen, und alles unnütz wird. Bitten wir um die Armut mit dem Hymnus an den Heiligen Geist.

Discendi Santo Spirito

*The things that I see
Negra sombra*

DAVIDE PROSPERI

Herzlich willkommen. Zunächst begrüßen wir zu diesem Moment, mit dem wir das Jahr beginnen wollen, alle Anwesenden und die in Italien und dem Ausland zugeschalteten Städte. Ich möchte damit anfangen, erneut die Frage der Exerzitien zu stellen, die wir diesen Sommer zum Thema gemacht haben: „Ist das Heil für mich interessant geblieben?“ Dieser Satz, der angesichts der Schwierigkeiten, Inkohärenzen und Mühen des Lebens oft vergessen wird, ist für uns unerwartet wieder vertraut geworden. Das Wort *Heil* trägt in sich den ganzen Sinn der eigenen Grenzen, des eigenen Übels, sagen wir ruhig des eigenen Nichts, und doch auch das Sehnen nach einer Erfüllung des Guten und der Größe, für die unser Herz sich gemacht weiß. Wir sehen jedoch, wie das Heil uns unerreichbar erscheint, weil wir spüren, dass wir es nicht verdienen (wer auch nur ein Minimum an Selbstbewusstsein hat, muss einmal daran gedacht haben), und alle unsere Anstrengungen erscheinen uns ungenügend, um es wiederzugewinnen. Dagegen wirft die Hypothese Jesu gegenüber Zachäus die Frage völlig um, wie Carrón bei den Exerzitien gesagt hat. Das Lukasevangelium sagt: „Heute ist diesem Haus das Heil geschenkt worden“ (vgl. Lk 19,1-10). Das Heil ist Christus, Seine Person. Sein Blick hat uns erreicht und verändert. Er hat nicht notwendigerweise sofort unsere Interessen geändert. Er hat uns auch nicht sogleich die Fähigkeit gegeben, keine Fehler mehr zu machen oder uns auch nur zu korrigieren. Was uns in erster Linie verändert ist, dass wir Seine Gegenwart wahrgenommen haben, und zwar aufgrund einer Anziehungskraft, die in unser Leben eingebrochen ist und uns zu Ihm hingezogen hat. Die *Gratuität* der Jugendlichen, die diesen Sommer beim Meeting Stunden in der Hitze verbracht haben, um auf den Parkplätzen als Ordner zu arbeiten oder die Säle und Ausstellungen sauber zu halten (und hierfür haben sie auch noch bezahlt!), hat alle beeindruckt. Man versteht das nicht, wenn man meint, das sei die Frucht einer Anstrengung der Großzügigkeit. Diese *Gratuität* ist nur möglich, wenn man schon mit dem zufrieden ist, was man erhalten hat. Ich habe in den Augen dieser Jugendlichen eine Dankbarkeit aufblitzen sehen, die man auch bei vielen Erwachsenen feststellt, die sich in der Gesellschaft engagieren. Man sieht sie aufblühen, weil sie Ausdruck eines gegenwärtigen Ereignisses ist, das vielleicht jetzt zum ersten Mal im Leben einer Person oder auch nach vielen Jahren von neuem geschieht. Ich habe sie bei den vielen Ferien und Gesten dieses Sommers gesehen, die ich besucht habe. Ich möchte von einem persönlichen Erlebnis berichten, das mir vor einiger Zeit passiert ist: Es war einer jener Tage (ich denke, das kennt jeder von uns), an dessen Ende man sich sagt: „Heute habe ich nichts Gutes zustande gebracht.“ Doch im Gegensatz zu sonst habe ich schließlich auf Knien gesagt: „Herr, heute kann ich dir nichts geben, und doch bin ich hier.“ Das hat alles in mir verändert: „Du Herr bist da, und deshalb gibt es mich, deshalb kann ich morgen weiter hoffen, auch wenn ich dir heute nichts zu sagen habe.“ Ich denke zur menschlichen Haltung gehört der Wunsch, dass das eigene Leben nützlich sein möge. Don Giussani hat mit 23 Jahren geschrieben „Ich will nicht umsonst leben: hiervon bin ich besessen“ (L. Giussani, *Lettere di fede e di amicizia ad Angelo Majo*, San Paolo, Cinisello Balsamo-Milano 2007, S. 33).

Es wäre kleinlich zu denken, der Wert des Lebens bestehe nur in dem, was das Leben mir zu geben vermag. Die Weite meines Herzens (die Weite des Herzens eines jeden Menschen) sehnt sich danach, dass das, was ich bin, für die Gesamtheit und somit für die Welt nützlich sein könnte. Oft gelangen wir dagegen zu dem Punkt, die Nützlichkeit unseres Lebens nur mit dem zu identifizieren, was wir haben können oder zu tun in der Lage sind. Daher denken wir: „Heute habe ich nichts Gutes zustande gebracht, folglich ist alles nutzlos.“ Man kann sich jedoch klar werden, und mir ist das schon passiert, dass es eine größere Nützlichkeit gibt: die Nützlichkeit, die Abhängigkeit von Gott zu leben. Die Nützlichkeit des Lebens besteht somit darin, Demjenigen zu entsprechen,

der dich liebt, und etwas Nützliches für Denjenigen zu tun, der dich will. Vielleicht einfach im Anerkennen des eigenen Seins, von Demjenigen abhängig zu sein, der dir jetzt das Leben gibt, wie der dramatische Fall von Charlie Gard dieses Sommers, der uns bewegt hat. Für mich besteht die Nützlichkeit des Lebens in dem, was ein Anderer, der dir das Sein gibt, in dir sieht. Es besteht nicht in dem, was du von dir willst. Das Leben wird somit nützlich, wenn es zum Gehorsam wird. Letztlich ist es eine Verfügbarkeit der Gegenwart Christi gegenüber, eine Hingabe an die Größe, die ein Anderer in und mit dir für die Welt verwirklichen will, vielleicht auf andere Weise, als du es machen würdest. Wir leben, damit Christus überall erkannt werden möge, wir leben für den menschlichen Ruhm Christi.

Daher möchte ich dir die Frage stellen: wie können wir uns dabei helfen, das Bewusstsein dieser Abhängigkeit zu leben?

CARRÓN

Wer von uns würde nicht gerne überrascht werden von etwas, das alles singen lässt, wie es die Worte von *Negra sombra* ausdrücken? Wenn ein solches Ereignis geschieht, ist es leicht, es anzuerkennen, weil es so sehr der Erwartung des Herzens entspricht. Wir erfassen es sofort, weil es alles im Leben singen lässt. „Wenn sie singen, bist du es, der singt, wenn sie weinen, bist du es, der weint, [...] du bist die Nacht und die Morgenröte. Du bist in allem und bist alles für mich, in mir [...] verweilst du“ (R. de Castro-J. Montes Capón, *Negra sombra*, in *Canti*, Soc. Coop. Ed. Nuovo Mondo, S. 292). Wir sind in allem von diesem Du abhängig.

Wir entdecken wirklich, was wir erwarten, wenn wir Ihn in den Ereignissen, durch die Er uns begegnet, anerkennen, und aufgrund Seiner Fähigkeit, alles was wir leben und berühren schwingen zu lassen. Es bedarf keiner speziellen „Ausrüstung“. Es reicht, dass es sich ereignet und sich unserem Herzen vorschlägt. Es reicht, die Dinge zu sehen, die Gott schafft, um zu weinen zu beginnen, wie es im Lied *The things that I see* (in *Canti*, op. cit., S. 344) zum Ausdruck kam.

Wenn jemand diese elementare Erfahrung macht, entsteht unweigerlich die Sehnsucht, dass dieses „Du“ ihn nie verlassen möge: „Verlass mich nicht, Schatten, der mich immer überrascht“, so endet das Lied *Negra sombra*. Die Sehnsucht, von dieser Gegenwart abhängig zu sein, macht gleich alles anders. Wie schön wäre es, ständig von einem Ereignis überrascht zu werden, das alles neu macht! Dann würden wir immer vollständiger entdecken, dass wenn etwas singt, Du es bist, der es singen lässt, und etwas schwingt, weil Du es schwingen lässt. Denn Du bist in allem und verweilst in mir.

Was gewinnt dagegen die Überhand, wenn nicht mehr die Überraschung dieses Ereignisses vorherrschend ist?

1. DER FORMALISMUS

Wie wir gerade gesagt haben, ist es einfach, ein dem Leben entsprechendes Ereignis anzuerkennen, sobald es sich ereignet. Ebenso leicht ist es, sich bewusst zu werden, wenn es sich nicht ereignet, denn dann singt nichts mehr in unseren Tagen, alles wird platt und formal. Und die Freude verschwindet. Das ist so klar, dass wir es unweigerlich wahrnehmen.

„Ich fühle, dass ich an einen existentiellen Punkt meines Lebens gelangt bin. An einen dieser unaufschiebbaren und entscheidenden Schritte.“ Das sind die Worte eines Freundes von uns, die ich schon beim Seminar der Gemeinschaft im letzten Juli vorgelesen hatte und die mich den ganzen Sommer über begleitet haben, weil sie klar machen, worin der Schwindel besteht. Sein Brief geht folgendermaßen weiter (ich lese nur einen Teil vor): „Mein Glaube ist formal und mein Leben ist letztlich moralistisch (welche Dinge ‚kann man nicht machen‘ oder ‚kann man nicht nicht machen‘: auch die großen Gesten – Lebensmitteltafel, Medikamentensammlung, Weihnachtzelte, Caritativa, Gemeinschaftskasse, Exerzitien, Seminar der Gemeinschaft usw.). [Es ist also nicht so, als würde er an diesen Gesten und Initiativen nicht teilnehmen.] Doch der Test der Freude (immer wieder der gleiche, erbarmungslose Test) zerschmettert mich: es gibt keine Freude in mir! Es gibt allenfalls mühsame, anmaßende und egoistische Beziehungen. Und das halte ich nicht mehr aus. Ich möchte froh sein. Doch stattdessen finde ich mich schnell in der Routine wieder.“ An diesem Punkt versteht unser Freund, wie sehr er sich von der Abhängigkeit entfernt hat, die uns alle aufrichtet: „Christus ist tatsächlich von meinem Herzen isoliert. Es kann nicht sein, dass das Heil mich nicht mehr interessiert, aber ich bin in meinem Denken immer den eigenen Vorstellungen verhaftet. Nach so vielen Jahren innerhalb der Geschichte der Bewegung kann ich es nicht glauben, so ‚reduziert‘ zu sein. Die Freude ist immer anderswo!“

Dieser Brief hilft uns dabei, uns dessen bewusst zu werden, was Don Giussani uns gesagt hat (wir haben es uns bei den Exerzitien der Fraternität in Erinnerung gerufen): „Jeglicher Ausdruck einer Bewegung wie der unseren hat keinen Wert, wenn nicht aus dem Innersten des konkreten Lebens der Aufruf zum Gedächtnis der Gegenwart Christi erwächst [das heißt, wenn nicht das Bewusstsein der Abhängigkeit von Ihm zunimmt]. Ja, er verschlechtert sogar die Lage des Menschen, weil er den Formalismus und Moralismus fördert. Er würde das

Ereignis unter uns – das Ereignis, das wir mit Zittern in den Augen und im Herzen als Kriterium unseres wechselseitigen Verhaltens bewahren müssten – zu einem soziologischen Refugium und einer sozialen Position verfallen lassen“ (L. Giussani, „Anhang“, in *Alla ricerca del volto umano*, Jaca Book, Mailand 1984, S. 90). Wenn wir nicht alles, was uns gegeben wird, als einen Schrei leben, der uns zum Gedächtnis Christi führt, wird nichts von dem, was wir tun, in der Lage sein, uns zufriedenzustellen und uns die Freude geben, die wir ersehnen. Das Ereignis des Lebens, das uns durchdrungen hat, verfällt zu „Dingen, die zu tun sind“. Die werden dann wie eine Art Zeche, die wir zu zahlen haben, um unserer Gemeinschaft anzugehören.

Nicht aus Zufall hat Don Giussani uns aufgefordert, uns vor dem Formalismus in Acht zu nehmen, mit dem wir den vorgeschlagenen Gesten nachgehen. Er hat es folgendermaßen beschrieben: „Es ist nicht damit getan, dass man zum Seminar der Gemeinschaft geht [...] [oder] dass man zur Messe geht [...], dass man einen Freiwilligendienst ausübt oder irgendwelche Plakate klebt. Das kann die äußere Form sein, mit der einer den Eintritt für die soziale Realität bezahlt, der er angehört. Doch wann wird all dies zur Erfahrung? Wenn es dir etwas sagt und [...] etwas in dir bewegt“ (L. Giussani, *Uomini senza patria* (1982-1983), BUR, Mailand 2008, S. 194).

„Wie kommt man da raus?“, fragt sich unser Freund. Die Erfahrung, die er gemacht hat, gab ihm durch die Symptome, die zutage getreten sind (der Formalismus, die Routine, sein „ich halte das nicht mehr aus“), einige Anregungen. Doch er hat bereits seine eigenen Vorstellungen, wie das Heil zu erreichen ist, und ist nicht bereit, diese zu ändern: „Es soll mir keiner damit kommen, dass die Unruhe, die ich verspüre, ein „Gut“ ist, denn ich verstehe sie einfach nicht. Es soll mir niemand sagen, dass mein (möglicher) Schrei [...] ‚nützlich‘ ist, und dass Christus auch darin ist und auf mich wartet, und dass alles, was ich lebe, allein für mich ist. All das verstehe ich nur auf einer formellen, aber nicht aber auf einer existentiellen Ebene. Nach so langer Zeit bin ich erneut am ‚Punkt Null‘ angekommen.“

Doch wie kann unser Freund etwas auf existentieller Ebene verstehen, wenn er sich weigert, den einzigen Weg einzuschlagen, der ihn zum Verständnis führen könnte?

Welcher Weg ist das?

2. DER WEG DER ERFAHRUNG UND DER GESCHICHTE

Um etwas auf existentieller Ebene zu verstehen, müssen wir aufmerksam auf die Erfahrung schauen, die wir machen, und auf die „Symptome“, die sie uns ständig zeigt. Das Geheimnis lässt uns die Dinge immer durch die Geschichte verstehen. Das hat uns Don Giussani unermüdlich in Erinnerung gerufen: „Für mich ist die Geschichte alles. Ich habe aus der Geschichte gelernt“ (zitiert in A. Savorana, *Vita di don Giussani*, BUR, Mailand 2014, S. VIII).

Oft entwickeln wir jedoch einen hartnäckigen Widerstand gegenüber den Provokationen der Wirklichkeit. Es ist, als würden wir nicht verstehen, worauf uns diese Symptome hinweisen, als würden wir ihren Grund nicht verstehen. Dabei sind sie wie der Schrei, den Gott – voll Zärtlichkeit uns gegenüber – aus unserem Innersten hervorgehen lässt. Als ob er uns sagen wollte: „Wird dir durch die Symptome, die du bei dir feststellst, nicht klar, wie sehr du Mich brauchst? Es wird dir nicht dadurch klar, dass ein anderer dir das sagt oder indem ich dir einen Engel schicke, sondern aufgrund dieser Symptome!“ Wenn die Menschen nicht bereit sind anzuerkennen, was ihre eigene Erfahrung zutage fördert, wenn sie nicht aufmerksam sind und auf die Symptome achten, dann „werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht“, wie Jesus an einer bestimmten Stelle gesagt hat (vgl. Lk 16, 19-31).

Wenn jemand dagegen bereit ist, ein Symptom als etwas Positives anzuerkennen, das heißt als einen Anruf des Geheimnisses, dann schaut was sich ereignet. Eine Freundin von uns, Mireille, erzählte, wie sie an einem bestimmten Punkt ihres Familienlebens, ohne sich dessen bewusst gewesen zu sein, den Ursprung ihrer Liebe und den Beginn der Beziehung mit ihrem Ehemann aus den Augen verlor. Und gerade das wurde für sie zu einem Anstoß. Es ist etwas geschehen, das das Geheimnis dazu genutzt hat, sie herauszufordern und bewusst werden zu lassen, was sie aus den Augen verloren hatte. Es gab keine eklatante Ehekrise, sie hatte weiter alles gemacht wie vorher, aber sie hatte den Ursprung verloren. So erzählt sie: „Wir sind zusammen und machen die Dinge zusammen. Wir kümmern uns um die Kinder und das Haus und sind durch unsere beiden Familien in Anspruch genommen. An den Wochenenden ist unser Haus offen für Kinder von der Straße, die wir begleiten. Jeder von uns macht seine Arbeit gut, und wir helfen uns auch gegenseitig dabei. Aber [das ist der Punkt] wir haben uns voneinander entfernt und distanziert. Der von einer Person zum Ausdruck gebrachte Wunsch [die sich für sie interessiert hatte] hat mich verstehen lassen, dass [das Problem] nicht so sehr in der Tatsache besteht, dass sich zwischen meinem Mann und mir ein Unbehagen oder eine Entfremdung gezeigt haben, sondern darin, dass Christus nicht mehr der Ausgangspunkt für unseren Alltag ist. [Hier sieht man, wie man die Dinge auf existentieller Ebene versteht]. Das, was in uns brannte und uns gegen das in unserer Kultur übliche

Eheverständnis hatte ankämpfen lassen, war das Feuer, das von Christus kam. Dieses Feuer hat uns in ein so schönes Leben als Ehepaar geführt, dass wir uns auf der Welt als einzigartig vorkamen. Mittlerweile jedoch läuft die Glut Gefahr, zur Asche zu werden... Wir spüren nur noch die Last unseres Alltags.“ Wenn das Feuer, das von Christus kommt, nicht mehr brennt, erkennt man das leicht: die Last des Alltags macht das evident, das Leben hört auf zu singen.

An diesem Punkt sieht man, ob eine Person wirklich bereit ist, aus dem zu lernen, was geschieht, das heißt ein Symptom als eine Möglichkeit zu erkennen und aufzugreifen. In einer Situation wie der von Mireille hätte einer sagen und sich beklagen können: „Ja wie, bin ich denn immer noch so? Bin ich nach all den Jahren noch immer in dieser Verfassung?“ Mireille hingegen nicht, sie wäre glücklich – wie sie schreibt –, „zu erkennen, wie der Herr in seiner Genialität eine beliebige Begegnung genutzt hat, um uns uns selbst zurückzugeben.“ Das heißt, er hat sich von Neuem ihrer und ihres Mannes angenommen. Aufgrund der Worte seiner Frau hat der Mann dasselbe anerkannt und gesagt: „Unsere Liebe ist wie ein Baum gewachsen, auf dem sich die Vögel niederlassen und unter dem die Menschen Schatten finden [ihr Haus ist ständig offen] ..., da hast du völlig recht! Wenn wir aufhören, uns an der Quelle zu nähren, trocknen wir aus. Nichts von dem, was wir sehen, wird weiterhin möglich sein!“

Wer möchte nicht solche Freunde haben? „In ihrer Demut steckt der Same einer neuen Welt“, hat kürzlich der Papst gesagt, und mit einer Einladung geschlossen: „Sucht die Personen, die sich das Herz eines Kindes bewahrt haben“ (Franziskus, *Generalaudienz*, 20. September 2017).

Die Frage ist also, ob wir für die Art und Weise bereit sind, mit der Gott durch die Wirklichkeit „unsere Tore aufbricht.“ Das kann – wie wir gesehen haben – das Auftreten eines affektiven Problems sein oder auch etwas anderes. Wir wissen nicht, auf welche Weise das Geheimnis uns rufen wird, wie es unsere Tore aufbrechen und uns wieder aufrichten will, indem es verhindert, dass wir einfach weiter gehen und die Dinge machen, ohne dass sie uns etwas sagen. Das ist beeindruckend! Wir meinen schon zu wissen, wie die Dinge laufen müssen, machen sie dann so, und es geschieht nichts und alles wird trocken. Dann muss der Herr eine wagemutige Initiative ergreifen, um uns aus dem Formalismus zu befreien, in dem wir ersticken.

„Für mich ist die Geschichte alles. Ich habe aus der Geschichte gelernt.“ Wir verstehen jetzt besser, warum Don Giussani nicht aufgehört hat, uns das zu sagen.

Worum geht es also, wenn wir die Symptome ernst nehmen?

3. DEN ANFANG ZURÜCKGEWINNEN

Das, was sich ereignet, die „Symptome“, die wir in uns wahrnehmen, all das dient dazu, den *Anfang* zurückzugewinnen, den Ursprung, die ursprüngliche Reinheit einer Erfahrung, das, was uns am Anfang angezogen und überzeugt hat. Mireille hat uns auf klare Weise gezeigt, wie ihr durch diese Symptome klar geworden ist, dass Christus nicht mehr der Ausgangspunkt ihres Alltags war.

Angesichts dessen, was ihr geschehen ist, können wir besser verstehen, was Don Giussani während der Exerzitien der Fraternität 1982 erzählt hat (und was wir jetzt, dank der Veröffentlichung des Buches *Una strana compagnia*, alle lesen). Es scheint, als wäre es für die Situation geschrieben, die ich beschrieben habe, als Hilfe zum Verständnis der Erfahrung, die wir jetzt machen und die uns bis in unser persönliches Innerstes berührt. Die besonderen Erfahrungen jedes einzelnen bieten uns stets eine Hilfe für das Verständnis dessen, was für uns alle entscheidend ist.

Hören wir also, was Don Giussani gesagt hat: „Bei einem Treffen in Mailand habe ich neulich festgestellt, dass in diesen Jahren - in dieser Gegend werden es circa 15 sein [er sagt das 1982] -, in all den Jahren unseres gemeinsamen Weges, die Bewegung *Comunione e Liberazione* auf den Werten aufgebaut hat, die Christus uns gebracht hat. So haben all unsere Bestrebungen von Aktivitäten im operativen, caritativen, kulturellen, sozialen und politischen Bereich zum Ziel gehabt, uns und die Dinge gemäß der Ideale und der Wertvorstellungen zu gestalten, die Christus uns mitgeteilt hat. Doch am Anfang [...] war es nicht so“ (*Una strana compagnia*, BUR, Mailand 2017, S. 88). Das hat Don Giussani angesichts der damaligen Lage in der Bewegung gesagt, doch auch Mireille und unser Freund mit seinem Brief könnten das sagen: „Am Anfang war es nicht so.“

Doch wie war es am Anfang?

„Am Anfang der Bewegung, in den ersten Jahren, haben wir nicht auf die Werte gesetzt, die Christus uns gebracht hatte [sie waren nicht unser primäres Interesse], sondern wir haben auf Christus gesetzt, so naiv das auch sein mag, doch das Thema des Herzens, das überzeugende Motiv unseres Tuns war Christus [...]. Am Anfang haben wir versucht, auf etwas aufzubauen, das geschah [so wie wenn zwei beginnen zusammenzuleben: das, was unter ihnen geschieht, ist das, was sie alle ihre Schritte tun lässt], nicht dagegen auf den erlernten Werten und somit auf unserer unausweichlichen Interpretation dieser Werte. Wir haben versucht, auf etwas aufzubauen, das geschah und das uns ergriffen hatte. Wie naiv und übertrieben unverhältnismäßig das auch sein mag, aber es war eine reine Haltung. Da wir sie aufgegeben haben, indem wir uns eine Haltung zu eigen

gemacht haben, die mehr eine „Übertragung ins Kulturelle“ war als die Begeisterung für eine Gegenwart, aus diesem Grund kennen wir - im biblischen Sinne des Wortes - Christus nicht. Wir kennen das Geheimnis Gottes nicht, weil es uns nicht vertraut ist“ (*ibidem*, S. 88-89).

An dieser Stelle sieht man klar, worin für Giussani dieses sich Entfernen besteht: von der Begeisterung für eine Gegenwart hin zu einer Position, die von der „Übertragung ins Kulturelle“ bestimmt ist oder von einer Reihe von Aktivitäten. Die sind gut und richtig - wohlgermerkt! -, denn es ist ja nicht so, als würde Mireille nicht die richtigen Dinge tun, so wie auch unser Freund aus dem Brief. Doch das genügt nicht. Unsere Armut, unser Durst ist unendlich viel größer als das, was wir machen. Unsere tiefsten Bedürfnisse können nicht in einer Kultur oder Ethik eine angemessene Antwort finden. Dieses sich Entfernen kann auf persönlicher Ebene geschehen, in der affektiven Beziehung zwischen Mann und Frau, unter Freunden, im Leben eines jeden von uns oder im Leben der Bewegung. Die schreckliche und von Giussani angesprochene Konsequenz hieraus ist, dass „wir Christus nicht kennen.“ Daher ist auch keine Freude in unseren Gesichtern. Wir machen allerlei, aber es ist nicht mehr die Begeisterung für die Gegenwart Christi, die uns bewegt wie am Anfang. „Am Anfang [...] war es nicht so“ (*ivi*).

Doch wie war es am Anfang? Giussani ist hier kategorisch: „Christus als Grund der Existenz, Christus als Motiv unserer Kreativität [es mangelt hier nicht an Kreativität], nicht auf dem Umweg der Interpretation, sondern ganz unmittelbar: es gibt keine andere christliche Position als diese.“ Und weiter: „Der ganze Rest - die Mobilisierung unserer Existenz und die Kreativität - kommt danach. Doch Christus als Grund der Existenz und als Motiv unserer Kreativität, das müssen wir zurückgewinnen. Es ist wie eine leidenschaftliche Sehnsucht, die ursprüngliche Reinheit des Lebens unserer Bewegung wiederzugewinnen, die vielen von uns unbekannt ist“ (*ibidem*, S. 89). Ich wünsche mir, dass jeder von uns die ganze Leidenschaft Christi für unser Leben in diesem Aufruf Giussanis wahrnehmen kann: diese ursprüngliche Reinheit müssen wir zurückgewinnen. Liebe Freunde, wir müssen sie auch heute zurückgewinnen, wie wir vorhin gesehen haben. In einer Situation, in der einer letztlich leidet, weil all die Sachen, die er macht, ihn nicht mit Freude erfüllen.

Mich beeindruckt, wie sogar in unseren jüngsten Freunden derselbe Drang, diese ursprüngliche Reinheit zurückzugewinnen, aus dem Innersten des Lebens erwächst. Ein Jugendlicher von GS hat mir geschrieben: „Ich habe nahezu perfekte ‚CL-Ferien‘ verbracht. Zwischen Ferien der Gemeinschaft, Reisen, Abenden und dem Meeting bin ich nie zur Ruhe gekommen. Doch dann war ich wieder daheim. Es war so schlimm wie noch nie nach den Ferien. Es war weder Nostalgie, noch Mangel, noch eine Leere. Es war ein Loch, eine so große Wunde, ein so lauter Schrei, den ich nicht ersticken konnte. Die ganze Leere, die sich über den Sommer angesammelt hatte, kam in mir hoch. Da ist mir eines klar geworden: es war lange her, dass ich gebetet hatte. Aber nicht einfach ein *Ave Maria* oder *Vater unser* [formell wiederholt], sondern ein wahres Gebet, einen Dialog mit dem Herrn, einen Moment, in dem ich mich [vor Ihm] von Angesicht zu Angesicht gestellt hätte, um zu verstehen, wer ich bin. Vielleicht habe ich in dieser Zeit ‚alles‘ gemacht, doch ich habe mich selbst verloren. Weil dieses ‚alles‘ ohne Christus eine Leere ist. So wie Er mir alles gibt, verlangt er auch alles von mir. Mir wurde klar, dass ich das Christentum ‚ohne‘ Christus lebte. Das erste, was mir begegnet war, war Seine Gegenwart gewesen [der Anfang war vom Faszinosum Seiner Gegenwart bestimmt], doch im Laufe der Zeit habe ich so viele andere Dinge kennengelernt, dass ich Ihn vergessen habe. Wie kann ich die Bewegung leben, ohne Ihn zu vergessen? Wie kann ich Seine Gegenwart in mir aufrechterhalten?“.

Das bedeutet, sich zu entfernen: Christus zu vergessen, während ich alles mache. Die Bewegung leben und Ihn dabei vergessen. Doch gleichzeitig liegt hier auch die Neuheit: es wird uns klar, wenn Er uns fehlt.

Um auf die eingangs gestellte Frage zu antworten, müssen wir somit den Aufruf von Don Giussani verstehen, denn das Leben wird uns nichts ersparen. „Aufgrund dieser Veränderung [von der Begeisterung für eine Gegenwart zur „Übertragung ins Kulturelle“ als Motiv des Lebens; er sagt das 1982!] ist es so einfach geworden, unsere Erfahrung mit einem organisatorischen oder kulturellen Aktivismus zu identifizieren, der manchmal so exklusiv und autoritär verstanden und gelebt wird“ (*Una strana compagnia*, op. cit., S. 89).

Um die Haltung der ursprünglichen Reinheit wiederzugewinnen, das heißt diese Abhängigkeit, die alles singen lässt, muss man verstehen, was Giussani mit der „Übertragung ins Kulturelle“ meint, die im Laufe der Zeit die Begeisterung für eine Gegenwart überdeckt hat. 1991 sagt er, und es ist beeindruckend, wie er uns immer begleitet hat: „Der hinterhältigste Angriff auf die Kraft unserer Bewegung geht von dem aus, der allem das Wort Kultur voranstellt. Doch es ist umgekehrt: die Kultur bricht hervor [aus dem Ereignis,] aus der Entscheidung für die Existenz. Die vorherrschende Kultur - wie Johannes Paul II. sie nennt - ist das Ich, das dem Ereignis angehört. Wir verlieren nur Zeit, wenn wir nicht das Objekt in den Mittelpunkt stellen, das das Ereignis ist. Das Ereignis wieder aufnehmen, das Objekt wieder in den Mittelpunkt stellen, das ist zugleich die Antwort auf alles andere. Das ist genau der Punkt: keine Abneigung gegen die Kultur, sondern ein Gegenangriff hin zum Ursprung der Kultur“ („Entsprechung“, *Litterae Communionis CL*, Nr. 11/1991, S. 34).

4. DAS CHRISTENTUM ALS IDEOLOGIE ODER ALS TRADITION

1998 kommt Don Giussani mit anderen Worten auf dasselbe Thema zurück: „Dieses Jahr ist der Unterschied zwischen Ideologie und Tradition klar geworden, den wir entdeckt haben“ (L. Giussani, *Avvenimento e responsabilità*, *Tracce*, Nr. 4/1998, S. III). Er fährt fort, indem er eine weitere Unterscheidung ergänzt, die zwischen Ideologie und Ereignis: „Der Ausgangspunkt des Christen ist ein Ereignis. Der Ausgangspunkt der anderen ist ein bestimmter Eindruck von den Dingen“ (*ivi*), der zum Vorurteil wird und sich zu einem Diskurs entwickelt, das heißt zu einer Ideologie. Es reicht, dass jemand uns verletzt, um zu sehen, wie unsere ganze Haltung vom Eindruck dieses Faktums bestimmt wird. Hierauf bauen wir dann ein Vorurteil und eine Sichtweise auf.

Der Ausgangspunkt des Christen ist in jeder Beziehung dagegen ein Ereignis. Was bedeutet das? Wir sehen das in der Begebenheit des Gefangenen, von der wir gehört haben. Seine Reaktion nach einer ungerechten Durchsuchung war nicht vom - wenn auch hässlichen - Eindruck der Art der Durchsuchung bestimmt, sondern von einem Ereignis, das in sein Leben eingetreten war und in ihm eine andere Haltung gegenüber der erlittenen Ungerechtigkeit entstehen ließ: „Wie sollte sich der Wachmann anders verhalten, wenn er nicht die gleiche Erfahrung gemacht hat wie ich, das heißt, wenn das Ereignis Christi ihn nicht genauso ergriffen hat wie mich?“. Dieses Beispiel erklärt Dinge, die oft schwer zu verstehen sind. Es ist einfach: es ist sofort einsichtig, dass sein Ausgangspunkt in der Beziehung zu diesem Wachmann nicht die erlittene Behandlung war, sondern ein Ereignis, das ihn ergriffen hatte und ihn auch in diesem Moment ergriffen hat und seine Reaktion verändert hat. Ohne dieses Ereignis wäre alles ausschließlich vom Gewirr der Umstände bestimmt.

Aber damit das Ereignis zum Ausgangspunkt wird, muss es jetzt geschehen, sagt Don Giussani: „Wenn [...] der Anfang, das Fundament, das erste Prinzip der gesamten menschlichen Erfahrung ein Ereignis ist,“ dann muss es jetzt geschehen. „Dieses Ereignis wird verstanden, weil es im Jetzt geschieht“ (*ebenda*). Ich verstehe es, begreife seine Folgen und erfahre seine verändernde Kraft, weil es jetzt gerade geschieht, nicht, „weil ich es schon weiß. Das Ereignis ist gerade das, was ich nicht weiß.“

Warum beeindruckt mich das Beispiel des Häftlings so sehr? Weil es zeigt, dass man das Ereignis versteht, weil es uns verändert, nicht weil ich die richtige Vorstellung davon habe. Wir alle wissen gut, was das Ereignis ist, und doch handeln wir so oft ihm zuwider. Warum? Weil das Wissen nicht ausreicht, genauso wie unsere Vorstellungen von den Dingen nicht ausreichen. Der Test, ob das Ereignis jetzt geschieht – also dass es sich nicht um eine Theorie, um ein abstraktes Wissen, sondern um eine reale Tatsache handelt, die jetzt und mir passiert, die ich anerkenne und annehme und die Ausgangspunkt für jede meiner Handlungen ist – ist, wie ich mich den Personen und Dingen gegenüber verhalte. Der Test ist die Neuheit, die mich an mir in der Art des Handelns überrascht. Deswegen kann ich nicht von diesem inhaftierten Freund erzählen, ohne an Jesus zu denken; mit seiner Art zu reagieren, holt er uns Jesus in die Gegenwart. Durch die Beziehung mit dem Vater konnte Jesus zu denen, die ihn ans Kreuz gebracht und beleidigten hatten, sagen: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34). Er konnte seine Henker nur wegen dieser Abhängigkeit so anschauen – nur wegen seiner einzigartigen Vertrautheit mit dem Vater. Christi Haltung drückt die gesamte Neuheit aus, die Er in die Welt gebracht hat. Um sie zu verstehen, müssen wir erkennen, was im Innersten Jesu vorging.

Das führt uns zur nächsten Frage: „Wie kann ein Ereignis jemand erreichen und weitergegeben werden, der jetzt lebt?“ Don Giussani antwortet: „Wenn es ein Ereignis ist, das sich wiederholt, dann wiederholt es sich jeden Tag.“ Ein Ereignis teilt sich mit, indem es geschieht. Das Christentum ist ein Ereignis und wird von Person zu Person als Ereignis weitergegeben - nicht als eine Reihe von Lehren und Vorschriften. Es kann nicht auf eine Weltanschauung oder Kultur verkürzt werden. Darauf kommt es an. Sonst ist das Christentum auf eine Ideologie verkürzt. Eine Verkürzung, die sogar „die Art und Weise einen großen Teil der christlichen Katechese zu verstehen“, wie wir das Seminar der Gemeinschaft machen oder selbst „unsere Vorstellung von Christentum und Kirche“ dominieren kann (L. Giussani „*Avvenimento e responsabilità*“, *Tracce*, n. 4/1998, S. III.). Woran kann man ein verkürztes Christentum erkennen? Daran, dass es uns nicht verändert.

Das ist der Beitrag, den Don Giussani dem Leben der Kirche gegeben hat, wie Kardinal Ratzinger bei seinem Begräbnis betont hat: „Allein Christus gibt allem in unserem Leben Sinn; Don Giussani hat den Blick seines Lebens und seines Herzens immer auf Christus gerichtet. Er ist auf diese Weise zu der Erkenntnis gekommen, daß das Christentum kein intellektuelles System, kein Bündel von Dogmen, kein Moralismus, sondern eine Begegnung, eine „Liebesgeschichte“, ein Ereignis ist.“ (J. Ratzinger, *Predigt bei der Beerdigung Don Giussanis*, Mailand, 24 Februar 2005, in A. Savorana, *Vita di don Giussani*, S. 1188, Übersetzung: http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20050224_homily-giussani_ge.html). Schon vor ihm hatte Johannes Paul II. im Jahr 2002 anlässlich des zwanzigjährigen Jubiläums der Fraternität geschrieben: „Das Christentum ist nicht in erster Linie eine Doktrin, eine Lehre,

sondern das Ereignis einer Begegnung. Das ist die Ahnung und Erfahrung, die die Bewegung vielen Leuten, die ihr gefolgt sind, weitergegeben hat“ (Johannes Paul II, *Brief an Don Giussani*, 11 Februar 2002, in *ebd.*, S. 1095).

Diese Ahnung und diese Erfahrung müssen wir wiederfinden, wenn wir nicht ersticken wollen, weil wir das, was wir in den Händen haben, verkürzt haben. Dann wird es die Bewegung nicht mehr in ihrer ursprünglichen Natur geben, auch wenn wir nicht aufhören werden, viele Sachen zu sagen und zu tun.

Don Giussani lädt uns dazu ein, einen Schritt zu machen, um den Ursprung wiederzugewinnen. „Dieses Weitergeben eines Ereignisses als dem Wichtigsten des Lebens, als völlige Erklärung des Lebens und der Geschichte, heißt Tradition“. Seien wir aufmerksam darauf, wie er die Tradition beschreibt, um zu verhindern, dass wir sie auf etwas schon Gewusstes verkürzen: „Die Tradition ist ein Gedächtnis, das weitergeht [und sofort korrigiert er sich], besser, sie ist ein Ereignis, das als Gedächtnis weiterlebt, im Gedächtnis: Sie ist das Gedächtnis, das von etwas größerem aufgerissen [beeindruckend!] worden ist, von etwas Mächtigerem [weil es nicht nur in der Doktrin sich zeigt], durch das sie das Zeichen einer geschichtlichen Fortdauer wird.“ Das sehen wir an den Emmausjüngern: Erst als die Erinnerung an die Geschehnisse des Lebens Jesu, die sie gut kannten und die sie dem neuen und unbekanntem Gefährten erzählen, durch das Sich-Ereignen des auferstandenen Christus „aufgerissen“ wird, verändern sich die beiden Jünger und verstehen. Don Giussani fährt fort: „Entweder wird das Gedächtnis naturalistisch verkürzt verstanden – [als] eine Erinnerung der Vergangenheit, eine fromme, sympathische, warme, gute, schöne Erinnerung, die das Herz menschlicher macht, wenn man daran denkt – oder das Gedächtnis kann alles sein“, ist alles. Man kann sagen: Das Gedächtnis ist dieses Ereignis, das stetig wieder geschieht, das nicht wir hervorbringen, das nicht von unserer Initiative oder Macht abhängt. „Die erste Haltung [an der man sieht, dass das Gedächtnis nur als Erinnerung verstanden wird.] besteht darin, die Weise, in der der Mensch die Welt versteht und mit dem Leben umgeht, von Anfang an zu verkürzen. (Vor-Urteil)“ („*Avvenimento e responsabilità*“, op. cit., S. III-IV).

Aber – aufgepasst auf das, was jetzt folgt – „Wenn das Christentum das wird, wenn es als eine Idee, als Doktrin, als Art und Weise, wie man handelt und die Sachen begreift, weitergegeben wird, dann wird auch das Christentum eine Ideologie. Das ist es, was wir gegen die Situation der Kirche im modernen Zeitalter einzuwenden haben: Die Art, die Moralität zu verstehen, kam nicht von Christus oder dem Ereignis Christi, sondern als ein erfolgreiches Produkt einer Interpretation des Lebens, das für das Herz sympathisch klang und kritisch dokumentiert wurde (zumindest versuchsweise), sodass die Ontologie vergessen wurde. Die Ontologie wurde praktisch [dieses Wort hier ist beachtlich] „abgetötet“, so wie wenn einem Zahn die Nerven entfernt werden.“ (*ebd.*, S. IV).

Was wurde „abgetötet“? Die neue Ontologie, also die Tatsache, dass das Christentum ein Ereignis ist („Die Ontologie – das ist die Ankündigung, dass Gott Mensch geworden ist und dass dieses Ereignis, im geschichtlichen Sinn des Wortes, in der Geschichte fort dauert, weil dieser Mensch auferstanden ist: ‚Ich werde bei Euch sein alle Tage bis zum Ende der Welt‘“; *L'uomo e il suo destino. In cammino*, Marietti 1820, Genova 1999, S. 71) Diese Ontologie wird nicht geleugnet – wie wir in den Zeugnissen gesehen haben, die ich am Anfang vorgelesen habe – aber sie wird vergessen, als vorausgesetzt angenommen oder ist nicht mehr der Ausgangspunkt für die Beziehung mit der ganzen Wirklichkeit, wie Mireille gesagt hat. Und dann wird die Beziehung leer, da sie nicht im Stande ist, sich selbstständig aufrecht zu halten. Dass die Ontologie abgetötet wird, bedeutet, dass die Art und Weise wie wir die Sachen verstehen und sie behandeln, nicht mehr das Ereignis als Ursprung hat. „Versteht ihr was ich sagen wollte, – fährt Don Giussani fort - als ich von den zehn Jahren nach '68 gesprochen habe, in denen unter uns die Idee einer Kultur verbreitet war, die nicht von Christus ausging, sondern in der es darum ging, von der Welt aufgrund unserer Kultur anerkannt zu werden?“ (L. Giussani, „*Avvenimento e responsabilità*“, op. cit., S. VII).

Wenn wir das nicht verstehen, wenn wir den Ursprung nicht wiedergewinnen, wird keine Mühe ausreichen, uns die Fülle wiederzugeben, die uns nur seine Gegenwart geben kann, und keine Mühe ausreichen, uns zu Protagonisten einer neuen Kultur zu machen, denn nur Sein gegenwärtiges Sich-Ereignen kann ein wahrhaftiges Verständnis der Dinge schaffen. Ein solches Verständnis muss ständig neu von der Quelle aus geboren werden, die es hervorgebracht hat und sich durch ein ständiges und lebendiges Zeugnis zeigen. Es muss in der konkreten Erfahrung eines Menschen sichtbar werden. Nur auf diese Weise kann sie von einer Person zur nächsten weitergegeben werden. Jemand erzählte mir von einer Hochzeit zweier unserer Freunde. Die Kollegen der Braut fragen sie erstaunt: „Wie, du heiratest so jung? Und für das gesamte Leben?“ Daraufhin nehmen sie an der Hochzeit teil und sind von ihr so begeistert, dass sie der Braut, als sie gerade von der Hochzeitsreise wiederkommt, noch immer von der Schönheit des Hochzeitstags erzählen. Ein neues Verständnis wird stets von einem gegenwärtigen Ereignis hervorgebracht und geschieht nur, indem es sich ereignet.

„Die Tradition“, bemerkte von Balthasar bei den Exerzitien mit Don Giussani in der Schweiz zu Beginn des Jahres 1971, „die *Traditio*“, also das, was Gott den Menschen hat zukommen lassen, ist „die Hingabe des

Sohnes durch den Vater für das Heil der Welt“ (H.U. von Balthasar - L. Giussani, *L'impegno del cristiano nel mondo*, Jaca Book, Mailand 2017, S. 89). Das ist die *Traditio*: Die Hingabe Christi für die Welt, durch den Vater, nach dem Bild des Vaters. Und diese Hingabe – die Tradition – kann nicht auf eine allgemeine Auffassung oder Lehre verkürzt werden. „Die Gegenwart des ursprünglichen Ereignisses, das heutige Sich-Verwirklichen des Ereignisses, das sich immer gegenwärtig gemacht hat, alle Tage bis jetzt, heißt Tradition: Diese ist folglich die tägliche Wiederholung des ersten und ursprünglichen Ereignisses“ (L. Giussani, *L'uomo e il suo destino. In cammino*, op. cit., S. 66).

Das Christentum, das auf eine Ideologie verkürzt wurde, kommt ohne das Ereignis aus: Im Zentrum steht nicht mehr das Ereignis, sondern ein System von Gedanken, die, obwohl sie vom Ereignis abgeleitet sind, vom Ursprung losgelöst sind. Es bleiben die kulturellen und ethischen Folgen, die ihrer selbst wegen vorgeschlagen werden, so als ob sie sich selbst genügen, die aber beginnen ihre eigentliche Natur zu verlieren. Das müssen wir gut verstehen.

5. „Unsere“ aufklärerische Versuchung

Jetzt können wir verstehen, worum es Don Giussani geht, wenn er von diesen Dingen spricht: mit dieser Mentalität, die alles auf eine Doktrin verkürzt. Das ist die Versuchung der Aufklärung, wie uns Papst Benedikt XVI. gesagt hat, die glaubte, die großen Wahrheiten und Werte des Christentums und alles, was das Christentum hervorgebracht hat, zu bewahren, indem sie sie von dem Ereignis loslöst, das sie lebendig gemacht hat und immer noch lebendig macht. Das sehen wir bei Kant, wenn er schreibt: „Denn man kann eben sowohl einräumen, daß, wenn das Evangelium die allgemeine sittliche Gesetze in ihrer ganzen Reinigkeit nicht vorher gelehrt hätte, die Vernunft bis jetzt sie nicht in solcher Vollkommenheit würde eingesehen haben, obgleich, da sie einmal da sind, man einen jeden von ihrer Richtigkeit und Gültigkeit (anjetzt) durch die bloße Vernunft überzeugen kann.“ (I. Kant, AA XI S. 075). Zur Zeit der Aufklärung dachte man, wie das Beispiel Kants belegt, dass all das hätte fort dauern können, weil der Verstand mittlerweile in der Lage war, es zu erkennen. Stattdessen zeigte sich mit der Zeit, dass dieser Versuch gescheitert ist. Jetzt können wir es verstehen, weil es auch uns und zwischen uns passiert: Wenn wir uns vom Ereignis Christi entfernen, vom lebendigen Ereignis des Charismas, wird alles trüb, und nichts, was wir tun, ist mehr zu irgendetwas nützlich.

Wir werden das gleiche Schicksal wie die Aufklärung haben, auch wenn wir wir sind, wenn wir nicht verstehen, wie das Christentum weitergegeben wird und wie das Charisma erhalten bleibt. Mit allen Texten Don Giussanis griffbereit, können wir doch scheitern. Das steht auf dem Spiel. Die Diskussionen unter uns und der Schwall von Wörtern, die wir benutzen, lösen das Problem nicht. Wie wir alles um uns herum haben zusammenbrechen sehen, werden wir auch uns zusammenbrechen sehen können.

Wie können wir das Risiko meiden, der Versuchung der Aufklärung zu erliegen; der Versuchung, zu denken, dass die Texte des Evangeliums oder die Texte Giussanis genügen? Wie können wir vermeiden, dass alles zu einer leblosen Doktrin wird? Hören wir Giussani zu, denn er hat uns alles mitgeteilt, was nötig ist, um vorwärtszugehen: „Das Ereignis ist nicht einfach etwas, das geschehen ist und mit dem alles angefangen hat, sondern ist das, was die Gegenwart aufweckt, die Gegenwart definiert, ihr Inhalt gibt und sie möglich macht. Das, was man weiß, oder das, was man hat, wird zur Erfahrung, wenn das, was man weiß oder hat, uns jetzt gegeben wird: Es gibt eine Hand, die es uns jetzt reicht, ein Gesicht, das jetzt zum Vorschein kommt, Blut, das jetzt fließt, eine Auferstehung, die jetzt geschieht. Außerhalb dieses ‚Jetzt‘ gibt es nichts! Unser ich kann nicht bewegt, berührt, also geändert werden, wenn nicht von einer Gleichzeitigkeit, von einem Ereignis. Christus ist etwas, das mir jetzt geschieht“ (Vgl. ARCHIVIO STORICO DELL'ASSOCIAZIONE ECCLESIALE MEMORES DOMINI, vervielfältigtes Dokument mit dem Titel „Dedicazione 1992 Rimini, 2-4 ottobre 1992“).

Deswegen betonte er im Jahr 1998: „Es ist eine Frage der Bekehrung.“ Aber eine Bekehrung wozu, zu wem? Um jede Zweideutigkeiten zu vermeiden, erklärt er sofort den Sinn seiner Einladung: „Wenn du dich nicht bekehrst [jeder von uns], nicht zu mir [das sagte Giussani auf sich selbst bezogen], sondern zu Jesus, der dich durch meine Hand ergreift; wenn das Bewusstsein unseres Diskurses keine Bekehrung in dir hervorruft, dann gibt es keine Verantwortung“, dann gibt es keine Antwort. „Um ein Leben im Charisma, das uns gegeben ist, zu bezeugen, müssen wir die Bekehrung leben: Nicht zu mir [zum wiederholten Mal], sondern zu dem, was mir gesagt [und gegeben] worden ist“ (L. Giussani, „Avvenimento e responsabilità“, op. cit., S. VII-VIII).

Hier zeigt sich die Fülle der Nächstenliebe Giussanis zu uns, denn, um uns die Dinge verstehen zu lassen, besteht er nicht auf einer Erklärung, sondern schlägt uns einen Weg vor: „Ich möchte euch den Weg gehen lassen, durch den alles, was ich sage, in mir heraufgedämmert sind und sich entwickelt haben.“ (*ebd.*, S. VIII). Um das also, was er sagt, nicht auf das zu verkürzen, was wir im Kopf haben, auf unsere Interpretation, müssen wir lernen, uns darin hineinzusetzen, wie sich die Dinge in Don Giussani entstanden sind, damit sie auch in uns heute entstehen können – so wie der Schüler von GS gefragt hat. Nur wenn die Dinge, die er uns gesagt hat,

wieder geschehen, können wir sie verstehen ohne sie zu verkürzen. Wie können sie also heute geschehen? Wie entstehen sie? Wie können wir heute den Weg einschlagen, auf dem sie in ihm entstanden sind? Wo geschehen heute die Dinge, von denen er gesprochen hat?

6. Die Gleichzeitigkeit Christi, bleibender Ursprung der Dimensionen der christlichen Erfahrungen

Ein „neues Bewusstsein impliziert [im Gegensatz zu dem, was Kant dachte] [...] eine Gleichzeitigkeit mit dem Ereignis, das es hervorbringt und aufrecht erhält.“ Um die Worte von Davide zu benutzen: Es impliziert eine vollkommene Abhängigkeit. Denn alles ist uns gegeben. Der Weg, das zu leben, was wir sagen, ist nicht ein „ich weiß es schon und jetzt wickle ich alles mit meiner Intelligenz oder meinem Willen ab.“ Wir dürfen uns nicht bei Giussani beschweren, dass er uns nicht gewarnt hätte. Das neue Bewusstsein bestätigt sich nur, wenn wir „in Gleichzeitigkeit mit dem Ereignis sind, das es hervorbringt und aufrecht erhält.“ Und „weil dieser Ursprung nicht nur eine Idee ist, sondern ein Ort, eine lebendige Gegenwart, ist das neue Urteil nur in einer ständigen Beziehung mit dieser [lebendigen] Gegenwart möglich, man kann sagen mit der menschlichen Gemeinschaft, die das ursprüngliche Ereignis andauern lässt.“ (L. Giussani-S. Alberto-J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, Rizzoli, Mailand 1998, S. 75).

Don Giussani hat nie aufgehört, uns den Weg zu zeigen: „Die Dinge, die wir verstehen, verstehen wir nämlich nicht, weil wir uns an den Schreibtisch setzen und uns ein Lernprogramm erstellen, um sie zu verstehen. Wir verstehen sie auch nicht, weil sie Ziel eines meditativen Projektes sind [„Jetzt habe ich die Texte, jetzt kann ich es schaffen“]. Wir verstehen sie hingegen, wenn wir wie Kinder der Geschichte Gottes in unserem Leben folgen, der Geschichte, durch die er alle unsere Türen aufbrechen möchte, denn von Ihm sind wir geschaffen“ (L. Giussani, *Una strana compagnia*, op. cit., S. 140). Der Weg ist einfach, wie mir eine Freundin schreibt: „Ich bemerke, dass sich meine Sichtweise auf die Dinge, die mich umgeben, ändert, je mehr ich den Vorschlag der Arbeit ernst nehme, den die Bewegung mir macht. Ich kann sie tiefer und wahrer erkennen.“

Entweder ist er der Gott unserer Gedanken oder der Gott unserer Geschichte: Jeder steht vor dieser Alternative. Es ist keine Frage der größeren oder geringeren Tüchtigkeit, denn auf dieser Ebene der Frage reichen unsere Tüchtigkeit oder unsere Leistungsfähigkeit nicht. Es ist ein Problem der Einstellung, der Methode. Daran haben wir uns dieses Jahr oft anhand der Person des „Ungenannten“ [aus „Die Verlobten“, Manzoni, Anm. d. Übers.] erinnert. Zuletzt haben wir es mit Hilfe des wertvollen Ausdruck Don Giussanis, der „besonderen Geschichte“ in Erinnerung gerufen, den ich nie müde werde zu wiederholen: „Der Schlussstein des christlichen Verständnisses des Menschen, seiner Moralität, seiner Beziehung zu Gott, zum Leben und zur Welt [ist] eine besondere Geschichte“ (L. Giussani-S. Alberto-J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, op. cit., S. 82).

Das ist die große Herausforderung, vor der sich jeder von uns befindet. Wie mir ein Freund schreibt, der von der Bewegung weggegangen war und ihr 30 Jahre fern geblieben ist. Wenn ihr es noch nicht getan habt, könnt ihr seinen Brief in *Tracce* vom September lesen. Nachdem er seine Lebensgeschichte erzählt hat, sagt er: „Vieles stürzt auf uns ein. Am Morgen aufzustehen wird mühsam, und nicht einmal die ‚wunderwirkenden‘ Antidepressiva scheinen zu wirken. Du leidest darunter, dass die Dinge vorübergehen und beginnst zu denken, dass das Beste des Lebens schon vorbei ist und jetzt nicht mehr viel übrig bleibt. Jetzt reichen mein Wille und meine Leistung nicht mehr aus [...]. Wenn man an diesen Punkt angelangt ist, wird das Leben einfach: Entweder ist Christus mein Gott, den ich mir nach meinem Willen und mit meiner Intelligenz zurechtbiege, und folglich nehmen wir uns auf den Arm; oder Gott ist der Gott der Geschichte [...]. Wir sind nicht zurückgekommen [er spricht von sich und seiner Frau], weil wir gut sind, sondern weil uns Jemand wieder zu Hause haben wollte.“ („Tornare a casa, dopo trent’anni“, *Tracce*, n. 8/2017, S. 9). Sie sind zurückgekommen, weil sich der Anfang wieder ereignet hat, durch die Begegnung mit einem von uns, durch eine Begegnung am Ort, in der lebendigen Wirklichkeit unseres Volkes. Das können wir andauernd sehen.

Deswegen komme ich so oft auf die Figur des „Ungenannten“ zurück. Denn die neue Wahrnehmung seiner selbst, Lucias, des Lebens und der gesamten Wirklichkeit, die auf ihn einstürmt, ist in ihm erst durch das Ereignis der Beziehung mit Kardinal Federigo entstanden. Wenn sich bei ihm dieses Ereignis nicht zugetragen hätte, das ihn arm gemacht hat, hätte auch alles Übrige nicht gereicht. Es ist nicht so, dass er kein klares Urteil von seinen schlechten Taten und keine Gewissensbisse gehabt hätte. Das wusste er, wenn auch nicht in aller Schärfe. Doch das genügte nicht, um aus seiner Lage herauszukommen.

Um es kurz zu sagen, der „Ungenannte“ erinnert uns an den Zustand der Reinheit, der uns in der Begegnung mit Christus wiedergeschenkt wird. Darüber hinaus zeigt er uns, dass die Methode des Anfangs, des Ursprungs dieselbe ist, wie die des Weitermachens: Das Christentum ereignet sich nicht ein für alle Mal, und danach „kenne ich es“, und damit liegt die weitere Entwicklung in meinen Händen. Es wird mir stattdessen immer wieder neu gegeben. Es ist ein Blick, der mir jetzt wieder geschenkt wird.

Schaut, wie Don Giussani den Schritt, der zu tun ist, beschreibt: „Die Modalität, mit der das Urteilkriterium entsteht, wird *Blick* genannt. Es geht darum, vor dem Ereignis zu stehen, ohne die Treue des Blicks zu vergessen [denn wenn wir aufhören auf Ihn zu schauen, dann gehen wir, wie Petrus, unter] [...]. Das, was es möglich macht, dass in uns ein neues Urteilkriterium entsteht und wir nicht die Kriterien der ‚Welt‘ übernehmen müssen, ist eine Treue des Blickes auf das Ereignis“ (L. Giussani-S. Alberto-J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, op. cit., S. 76). Andernfalls glauben wir, eine neue Kultur zu schaffen, wiederholen aber eigentlich nur das, was die Welt sagt.

Woran erkennen wir, dass das Ereignis in unserem Leben gegenwärtig ist? Wenn es uns ärmer werden lässt. Wenn wir heute ärmer von hier weggehen, mit einem größeren Bedürfnis – wie der „Ungenannte“ – hartnäckig vor der Tür des Geheimnisses zu stehen, des fleischgewordenen und gleichzeitigen Geheimnisses, das sich heute durch die Gesichter unserer Gemeinschaft ereignet und das für ihn das Gesicht des Kardinals Federigo hatte.

Diese Reife ist es, die es uns ermöglicht, den Ursprung nicht zu verlieren: das immer klarere Bewusstsein, dass das, was uns rettet, ein Anderer ist, also das Bewusstsein unserer Abhängigkeit, das Wiedererwachen dieser Reinheit in uns, dieser letzten Armut, die das Ereignis Christi in uns hervorruft und zu der uns der Papst in dem Brief aufruft, den er uns zum Ende des Jahres der Barmherzigkeit geschrieben hat. (Wir haben ihn bei den Exerzitien der Fraternität wiederaufgegriffen.) Diese Armut des Geistes, die uns für ihn verfügbar macht, ist das Zeichen seines sich „Ereignens“, das Zeichen, dass das Ereignis mir jetzt geschieht. Wie diese Person zeigt, die mir schreibt: „Seit gestern habe ich die Eintrittskarte, um am Eröffnungstag teilzunehmen. Allein der Titel ist schon eine Provokation: ‚Am Anfang war es nicht so!‘ Und sofort muss ich mich fragen, welchen Platz Christus in meinem Alltag hat, nicht erst ab morgen, sondern schon am heutigen Tag, der für mich Gelegenheit zum Anerkennen und zum Zeugnis ist.“

„Meine Freunde – ich habe das Wort Freunde nie so bewusst ausgesprochen wie jetzt [und auch ich wiederhole es Euch genauso bewusst: „Meine Freunde“] –, wir müssen diesen Weg gehen. Ihr alle, die ihr hier seid, seid hier, weil ihr auf diesen Weg gerufen seid. Ihr werdet eure Frau mehr lieben, ihr werdet eure Freunde und Kinder mehr lieben, und besser wissen, was es heißt zu verzeihen, was es heißt sich zu opfern, damit es anderen besser geht, ihr werdet besser wissen, was es heißt Mensch zu sein, ihr werdet mehr Mensch sein. ‚Wer mir nachfolgt, wird das ewige Leben haben,‘ was Er ist, ist die Beziehung mit Ihm“ (L. Giussani, *In cammino. 1992-1998*, BUR, Mailand 2014, S. 226-227,). Don Giussani rückt nicht einen Millimeter von seinem Punkt ab! Das ewige Leben ist Christus. Das Heil ist Christus. Und nur, wenn wir ihm auf dem Weg verbunden bleiben, können die Beziehungen aufblühen, können wir es schaffen, für die Bedürfnisse offen und immer mehr Mensch zu sein.

In Beziehung mit Ihm können wir das Hundertfache erfahren: „Die Menschlichkeit, die ihr jetzt habt, kann zum Hundertfachen aufblühen, hundert mal mehr als in den anderen, und nichts wird sie zerstören oder ihr Angst einjagen, ihr werdet vor nichts mehr Angst haben.“ Aber alles löst sich sofort auf, sobald wir uns von Ihm entfernen.

Das Ereignis Christi dauert in der Geschichte an und wird heute in der Art und Weise sichtbar, die Er gewählt hat: „Unsere Gemeinschaft ist der Ort, wo diese Gegenwart ‚ist‘, anerkannt und einfacher geliebt wird, wo diese Gegenwart alles vergibt, und dank dieser Vergebung wir nicht mehr einfach die Hände in den Schoß legen können, sondern etwas Gutes tun wollen, das Gute für uns und für die anderen“ (*ebenda*, S. 228). Die Dimensionen der christlichen Erfahrung (Kultur, Nächstenliebe und Mission) entstehen so aus dem Ursprung, der der Glaube ist. Sie sind nicht getrennt (wie Kant es wollte), sondern vereint, Ausdruck des Ursprungs. Deswegen bin ich gespannt zu sehen, welche Kreativität aus diesem Wiedergewinnen des Ursprungs entstehen wird, wenn wir der Einladung Don Giussanis folgen wollen, und wie wir auf das Bedürfnis nach dem Guten für alle antworten werden, das wir in unserem Alltag finden. Wer weiß, welche Neuheit des Lebens wir entdecken werden, so wie es in vielen Ferien passiert ist (das hat schon Davide gesagt), oder wie es bei den Studenten geschieht, wie ihr in *Spuren* lesen könnt!

Und was ist die Form unseres „Daseins für“? Das Zeugnis. „Die Aufgabe [unseres] Lebens ist es, diese Gegenwart zu bezeugen, sie anzuerkennen und zu bezeugen“ (*ebd.*) – wir haben keinen größeren Schatz in unseren Händen als diese Gegenwart –, nicht formal, als etwas schon Gewusstes und Lebloses, sondern als passendste Antwort auf die Bedürfnisse unseres Lebens. Um diese Antwort erfahrbar zu machen, wurde die Bewegung geboren, und das deutlichste Zeichen einer solchen Erfahrung ist die Freude.

Ich schließe mit der Einladung, die uns Don Giussani macht: „Das Ereignis Christi hat so viel mit dem Jetzt zu tun, dass es das Jetzt tatsächlich und mit mehr Wirkung als alle sozialen Ressourcen verändert, die man sich vorstellen könnte, denn das Wort ‚Freude‘ [die in uns häufig fehlt] kann nicht das garantierte Ziel einer sozialen Ressource sein, selbst, wenn sie neu konzipiert wurde, [die Freude ist nie Ergebnis unseres Schaffens]. Die erste Pflicht dessen, der glaubt, des Protagonisten der Geschichte in diesem neuen Volk, ist genau die, die Wahrheit

des Ereignisses Christi durch eine bleibende Freude zu zeigen, die auch die schlimmsten Lebensumstände nicht vertreiben können, denn die Freude ist ein außergewöhnliches, schwindelerregendes Beispiel einer geschehenen Veränderung, sodass eine neue Ontologie sichtbar wird“ (L. Giussani-S. Alberto-J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, op. cit., S. 179).

Es gibt keine größere Herausforderung als diese, es gibt kein spannenderes Abenteuer, gerade in der heutigen Zeit. Nichts ist kostbarer und wünschenswerter als die Tatsache, dass sich unter uns ein Blick eines freien Menschen ereignet, wie es Peguy ausdrückt. Es gibt heute keine Idee oder Gewohnheit, die unseren Weg stützt. Alles hängt von der Freiheit ab. Bitten wir den Herrn um diesen Blick eines freien Menschen, der aus dem einzigen Grund zu Christus gehören will, der heute für eine solche Entscheidung vorstellbar ist: weil er der Einzige ist, der auf das Warten unseres Herzens antwortet.

Deswegen wünschen wir uns, diesem Bewusstsein eines gegenwärtigen Geheimnisses treu zu sein, das Giussani uns bis zu seinem letzten Tag bezeugt hat, und das uns Papst Franziskus heute immer wieder in Erinnerung ruft, indem er uns auffordert, zum Anfang zurückzukehren.

Nicht unsere Kraft und unsere Fähigkeit werden etwas wirklich Neues, Wahres und Erfülltes entstehen lassen. Nur der Herr kann der Urheber sein, wenn er auch unser kleines tägliches „Ja“ benutzen wird, um fortzufahren, dieses Volk als Zeichen der Hoffnung für alle hervorzubringen.

Ich möchte die Gelegenheit des Eröffnungstags nutzen, um zu unterstreichen, wie wichtig es ist, dass wir in unseren Gemeinschaften einige für die Erziehung und das Leben in der Bewegung fundamentale Gesten und Instrumente pflegen. Heute betone ich insbesondere zwei.

Das **Gebet**: Wir müssen anerkennen (wie es auch schon der Schüler gesagt hat, den ich zitiert habe), was uns wieder auf die Beine bringt, was der Herr machen kann, wenn wir dieser einzigartigen Beziehung Zeit schenken, die uns, beginnend bei den Fakten, die ich im Alltag ereignen, neu schafft. Denn das christliche Gebet ist nichts anderes als Gedächtnis; beginnend bei der Eucharistie, der im wahrsten Sinne des Wortes stärksten Form des Gedächtnisses, die ein Ereignis ist, das in dem Augenblick, in dem wir sie feiern, geschieht. Aber damit sich das Gedächtnis in uns einen Weg bahnen kann, muss die Stille immer mehr zur Gewohnheit werden, um uns Zeit zu geben, auf gewisse Punkte zurückzukommen, sonst schwemmt uns die allgemeine Mentalität fort. Ohne Stille hat Er keine Chance in unser Leben einzutreten. Die Muttergottes bewahrte alles in ihrem Herzen. Unser Herz hingegen ist, wie wir sehen, oft mit allem Möglichen voll, außer von Ihm. Deswegen entsteht keine Begeisterung für seine Gegenwart. Wenn wir keine Zeit für diese Beziehung und das Gedächtnis haben, ist alles andere davon beeinträchtigt. Wir werden keine Luft zum Atmen haben. Wir können alles machen, ohne dass sich eine Freude auf unseren Gesichtern zeigen wird. Warum? Weil Er fehlt. Nicht was wir machen, lässt uns froh sein, sondern diese einzigartige Beziehung mit Christus, die dann den ganzen Tag durchzieht. Es ist kein Gegenvorschlag zum Machen: Der Punkt ist, dass diese Beziehung unser ganzes Leben prägen muss, sonst wird alles, was wir tun, unser Leben nicht voller und froher werden lassen.

Der **Gesang**: Ich hoffe, dass die Leidenschaft für den Gesang wächst. Wir dürfen den Wunsch, immer besser zusammen zu singen, nicht verlieren. Wir alle sind uns bewusst, welche Hilfe es ist, schön miteinander zu singen. Don Giussani hat uns mit einer Art und Weise zu singen so fasziniert, dass es absolut unerträglich wird, wenn jeder jetzt nur singt, um sich selbst zu bestätigen. Wenn wir diese Spannung verlieren, verlieren wir etwas Essentielles. Deswegen müssen wir uns in unseren Gemeinschaften Zeit für das Singen und die Proben nehmen, um dann eine bestimmte Art zu singen übermitteln zu können.